

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

111 (22.4.1931) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Um den badischen Thron

(Edmond Vapst. A la conquête du trône de Bade. Paris bei H. Labure 1930.)
Zeit den letzten Regierungsjahren Karl Friedrichs, dessen Takt und Intelligenz allmählich durch das Alter geschwächt wurden, begannen die Frauen am badischen Hof eine einflussreichere Rolle zu spielen. Namentlich die eigentliche Hauspolitik wurde jetzt mehr oder weniger von dem Intriguenpiel des weiblichen Ehrgeizes geleitet. Damit beginnt ein interessantes, auch an dunklen Stellen reiches Kapitel der badischen Geschichte, das von der zweiten Heirat Karl Friedrichs mit der Gräfin Hochberg zur Entscheidung der Kaiserkrone führt. Die einheimische Geschichtsforschung ist auch an diesen Dingen bis jetzt aus naheliegenden Gründen vorübergegangen. Wie groß das Interesse dafür aber noch heute auch im Ausland ist, beweist das Buch, das neuerdings der französische Diplomat Edmond Vapst unter oben genanntem Titel über den ganzen Komplex dieser Fragen in ihrem Zusammenhang mit den weltpolitischen Ereignissen jener Zeit veröffentlicht hat.

Im Kern der Aufgabe, die sich der Verfasser in seinem Buch gestellt hat, steht die Lösung des Kaiserkroneproblems. Die Frage nach der Herkunft Kaiser Friedrichs entscheidet er im Sinne derer, die ihn für den 1812 geborenen und seiner Mutter durch eine Kindesuntertänigung gelaubten Sohn der Großherzogin Stephanie halten. Für die Täterin hält er die Gräfin Hochberg, die zweite Gemahlin Karl Friedrichs. Nach dem Tod ihres Gatten schienen ihre Anstrengungen, ihren Söhnen das Thronrecht zu verschaffen, an der Abneigung Großherzog Karls und der Gleichgültigkeit seiner Gemahlin Stephanie endgültig scheitern zu wollen. Um sich dafür zu rächen, habe sie Karl und Stephanie diesen Thron erblich, dessen Verlauf und spätere Folgen dann allerdings gegen ihre ursprünglichen Absichten ausgefallen wären. Der Verfasser hat den Zusammenhang dieser Intrigue, wie er ihn sich denkt, mit scharfsinniger Ausdeutung der dafür sprechenden Umstände zusammengefasst und man folgt dem komplizierten Aufbau seiner Gedanken mit angenehmer Spannung. Freilich, eine andere Frage ist, ob er damit auch einen wissenschaftlich zwingenden Beweis erbracht hat: Die Möglichkeit seiner Deutung beweist noch nicht ihre Notwendigkeit.

Das gilt in erhöhtem Maß auch von seiner Ansicht, die er über den Tod Kaiser Friedrichs entwickelt. Indem er als gegeben annimmt, dass ein wirkliches, kein fingiertes Attentat vorliegt, glaubt er die Antitäterin in der Person der Großherzogin Sophie, der Gemahlin Großherzog Leopolds, gefunden zu haben. Nach seiner Thronbesteigung (1830) hatte Großherzog Leopold durch liberale Neuerungen den Unwillen der deutschen Fürsten auf sich gezogen; es drohte sogar Exekution und Absetzung durch den Bundesrat. Gleichzeitig wollte Bayern sich der Person Kaiser Friedrichs bedienen, um seinen alten Aspirationen auf badisches Land neues Gewicht zu verleihen. Da sei

die Großherzogin Sophie der Gefahr, die von dieser Seite drohte, zuvorgekommen, indem sie Kaiser Friedrich, ohne Vorwissen ihres Gemahls, durch einen Gelfersbester beiseitigen ließ. Der Verfasser glaubt, dass eine solche Tat in dem Charakter der Fürstin hinreichend motiviert gewesen sei — freilich fragt man sich auch hier, ob für diese schwere Anklage damit auch der Beweis eindeutiger und verbürgter Tatsachen gegeben ist.

Im übrigen hat der Verfasser sein Werk mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit vorbereitet und dabei die schon bekannten Quellen durch reichliche Beiträge aus französischen Archiven ergänzt. Fehlt ihm dabei in der Anwendung des Materials auch vielfach die kritische Methode des sachmännlich geschulten Historikers, so hat sein Buch dafür andere Vorzüge. Sein Wert

liegt in seinem gesamten Inhalt, mag man sich im übrigen zu den einzelnen Resultaten seiner Untersuchung stellen, wie man will. Der Verfasser schöpft aus dem Vollen. Er besitzt die Gabe fesselnder Darstellung, lebendige Auffassung und weitsichtige Bild. Als Diplomat kennt er auch die Bedeutung des Menschlichen und Allzumenschlichen in der Geschichte, für das dem gelehrten Sachmann häufig das Interesse fehlt. Damit gibt er uns ein eindrucksvolles und vielseitiges Bild von Zuständen und Personen am badischen Hof aus schicksalsschwerer Zeit und schildert sie mit scharfer, nach keiner Seite hin gescheiterter Charakterisierung in ihrem eigenen Wesen und Handeln und in ihren Beziehungen zu den großen Ereignissen der gleichzeitigen Weltgeschichte.

Interessante Bildnisse der Hauptpersönlichkeiten tragen noch zu dem Wert des schon ausgeschätzten Buches bei, das wohl auf das Interesse eines weiten Leserkreises rechnen darf.

A. Widmer.

Unterhaltung

Oscar von Bertheimer: *Aleopatra*; mit 34 Abbildungen. (Amalthea-Verlag, Wien 1930.)

Diese beliebte Monographie Oscar von Bertheimers wird man bedauerlicherweise prophetischer haben, einen Publikumsverfolg erringen in einem Zeitalter, wo in weiten Kreisen die romanhaft umschriebene Biographie große Mode ist. Der Typus ist möglicherweise von Frankreich ausgegangen; er hat bei uns eine allzu große Nachkommenschaft erziehen lassen. Emil Ludwig, immer mehr eine verbläuhende Tagesgröße, mit seiner wohlfeilen Panoptikmalerei, übertrug die Vorzeichen nach den einschlägigen Märkten. — Bertheimer fährt nach einem zu breiten Anlauf, in dem rekonstruierend ein Gang durch das Alexandria des ersten vorchristlichen Jahrhunderts sprachlich ziemlich lebend wiedergegeben wird, in die ägyptisch-römische Geschichte der kaiserlichen Epoche. Es geschieht das in vielfach ansprechender, im ganzen aber zu weisheitsvoller Weise.

Was ist uns heute 1930 *Aleopatra*? Zum Eindrucksvollen des Buches, das sich solcher geschmacklosen und sachlich gar nichts sagenden Entzifferungen wie „Die geniale Frau der Weltgeschichte“ auf dem Gebiete enthalten sollte, gehören die Parolen am Ende. Sie sind insofern zu ausgefallen (was soll die geradezu minutiöse Schilderung der Katastrophenhaftung der Joden des März 4?), das man schließlich verzeihen muß, daß der Wähler von über vierhundert Seiten *Aleopatra* zum Gegenstand hat. — In der Titel „Die geniale Frau der Weltgeschichte“ irgendwie gerechtfertigt? Ich glaube, bei nächster Überprüfung ist man geneigt, statt Genialität politische Intrigue und private Liebhaftigkeit als die positiven Seiten der ägyptischen Fürstin zu bezeichnen. Ein Drittel des Aufwandes hätte immerhin ein fesselndes Kulturbild vermittelt, wo wir uns jetzt Notgedrungen gewissenhaft durch Stoffmassen hindurchwürgen.

Der Stil der Darstellung ist sachlich und formal meinem Empfinden nach wiederholt ansehbar. Eines liebe für mancherlei Neuliches: was nicht es uns heute geschichtlich oder auch nur menschlich, zu wissen, daß eine gewisse Art ein schlechter Magen hatte? Es gehört freilich zu dieser Art modischer Monographien, ein Leben und reine körperlicher Begleiterscheinungen als Selbstwert und nicht bloß als Beihilfe einer Leistung (vor allem: beaupteter weltgeschichtlicher Gültigkeit) zu sehen. Merkwürdige Gebilde sind rhetorische Stillschüsse wie „das pittoreske Bild“ (wohl „arabesque“) von Bürgern, die einer Seelenschlacht zusehen, oder seltsame Anacronismen wie der eines Judaschusses bei Cäsars Ermordung, in dem solandermaßen „fieschürfender“ Fragestellung: „Was es der Ruf eines Mannes, der sich das Vergnügen machen wollte, der letzte Sterbliche gewesen zu sein, der den Imperator vor dem Tode gesprochen?“

Das diese Monographie zu den reißlos gewinnbringenden für geschichtsfreundliche Leser gehören werde, vermag ich nicht zu finden. Bestenfalls ist sie ein materialüberfrachtetes Gegenstück zu dem also leider immer noch nicht erlebigen, quasi romanartigen Erzählung aus den verschlossenen Kammern der Ebers und Dahn. — Uneingeschränktes Lob verdient die buchtechnische Haltung nach Satz, Rechtschreibung und Kartenzugaben seitens des Amalthea-Verlages.

Dr. Emil Kast.

Dr. Emil Kast: *Fridtjof Nansen*. Leipzig 1931.

Das zwanzigste Jahrhundert hat der Geschichte schon eine kaitliche Reihe von Männern geschenkt, die sich auf irgend eine mehr oder weniger außergewöhnliche Weise als Führer ihres Volkes bewährt haben, ohne durch Herkunft und Tradition an ihren Platz gestellt worden zu sein. Uns Deutschen am nächsten — blutsmäßig wie in seiner Gesamtschätzung der Welt gegenüber — steht unter all diesen Gestalten ohne Zweifel Fridtjof Nansen, der drei Jahrzehnte lang den Weltknoten als die Verkörperung des Norwegertums galt und gelten konnte. Wie diese Weltung ganz natürlich aus der wissenschaftlichen Leistung und dem politischen Verdienst um die Selbstständigkeit seines Volkes herauswuchs, schildert Nansenweilers tiefsinnvolle Darstellung sehr lebendig. Mit vollem Recht aber legt sie ganz besonderen Nachdruck auf die große Wendung im Leben Nansens, die den erfolgreichen Forscher und Entdecker, den glühenden Patrioten zum Organistator der größten Werke tätiger Nächstenliebe macht, die die Welt je gesehen. Man lese nach, was er im letzten Jahrzehnt seines Lebens, nach dem Weltkrieg, zur Linderung menschlicher Not in der ganzen Welt unternommen hat: für die hungernden Russen; für die aus Kleinasien flüchtenden Griechen; und nicht selbst für die in Russland kriegsgefangenen Angehörigen der Mittelmächte. Da ist in der Tat der Punkt, in dem sich Nansen von all den andern vorkühnenden Erdkundlern der letzten Jahre grundständig unterscheidet: sein Weg führt über jeden nationalen „sacro egoismo“ weit hinaus. Wenn er ausruft: „Nächstenliebe ist Realpolitik!“, so ist der Gegenstand dieser feiner Nächstenliebe der Mensch ohne jeden Unterschied. „Er ist der einzige Held Europas in unserer Zeit gewesen“, hat Romain Rolland von ihm gesagt.

Dieser wahrhaft große „Europäer“ bis an sein Ende ein unerschütterter treuer Patriot geblieben ist, beweist die Möglichkeit einer Überwindung des Gegenfases, der gerade unser deutsches Volk heute so verhängnisvoll greift. Oder werden wir nie lernen, was Nansen wusste und lebte: daß Liebe zur Menschheit nichts anderes ist und sein kann als die selbstverpflichtende Ausweitung unserer Liebe zum eigenen Volke?

Es wäre zu wünschen, daß darin sich der große Nordländer auch für uns als Führer erwiele. Al. S. Exner.

Edward Samhaber: *Ausgewählte Dichtungen*. (Verlag Jos. Feichtingers Erben, Linz an der Donau 1928.)

Wir können dieses Buch jenen unter den älteren Literaturfreunden empfehlen, die Schefel, Geibel und Arverwande noch als Künstler ersten Ranges gelten lassen und verehren. Die jüngere Generation wird über der unübeligen Genügnung dieses vor noch nicht langer Zeit hochbetagte dahingeschiedenen Dichters (dolor pater arsis) nur seine Begriffsbestimmung (der Kunst) die doch bedenkliche Epigonenhaftigkeit der Verse nicht übersehen können. Zu den allzu wenigen oberösterreichischen Dialektgedichten, von denen man mehr kennen lernen möchte, werden auch die Jahrgänge von der Jahrhundertwende leichter ein positives Verhältnis finden.

Dr. Emil Kast.

Wirtschaftliche Literatur.

Julius Hirsch: *Die Wirtschaftskrise*. Michael Farbmans: *„Piatleika“*. Der Fünfjahresplan. (Beide in S. Fischer-Verlag, Berlin, 1931.)

Die kritischen Auseinandersetzungen mit der Weltwirtschaftskrise, und ihrer Folge mit dem Kapitalismus überhaupt, häufen sich immer mehr. Der Verlag S. Fischer insbesondere läßt seit neuestem neben Belletristik in steigendem Maß Wirtschaftsliteratur erscheinen. Nach der erweiterten Auflage von M. J. Bonns „Schicksal des deutschen Kapitalismus“, einer sehr bemerkenswerten Schrift, erscheint nun ein Heft von Julius Hirsch über die Wirtschaftskrise. In einer Hinsicht ähneln sich die meisten dieser Auseinandersetzungen mit der Krise: ihre wertvolle Seite liegt bei der Darstellung von Ursachen, Tatsachen und Wirkungen der Krise, ihre ausgesprochene Schwäche natürlicherweise bei den positiven Vorschlägen. So auch bei Hirsch. Die Darstellung der verschärfenden Wirkung der ungeheuren Schutzzölle, des Zwischenhandels usw. bei Ueberproduktion trotz Betriebsentstellungen ist gut, wenn auch größtenteils wohl bekannt. Die Vorschläge zur Abhilfe aber vermögen in keiner Weise zu überzeugen. Wenn der Verfasser „Vergrößerung der Reichsmark“ fordert und „Verfeinerung der Handelsspanne“, so berührt er gewiß nicht unwichtige Probleme, aber doch nur Teilprobleme, die den Grundwiderspruch, der, wie er selbst schreibt, „Not bei Ueberfluß, schwerer Mangel aus Ueberfluß“ ist, ungelöst lassen. Er setzt sich nicht auseinander mit dem Wirtschaftssystem an sich, dem die Krise immanent ist. Und der Satz am Schluß der Betrachtung: „Die immanenten Kräfte des Fortschritts, welche die Wunden der Krise schlugen, sind schon am Werk, sie wieder zu heilen“, mutet doch ein wenig an wie Hoover's Prosperity-Method!

In die Wirtschaft auf der anderen Seite (das heißt in die sowjetrussische) gibt Farbmans' Buch über den Fünfjahresplan einen ausgezeichneten Einblick. Farbmans, Engländer, Korrespondent des „Manchester Guardian“ und anderer Zeitungen, der selbst in Russland gereist ist, schildert Tatsachen und Wollen der russischen Industrie- und Agrarrevolution, streift Probleme, enthält sich aber im wesentlichen der Erörterungen und Reflexionen, wenn er auch spezifische Bemerkungen einstreut, Tabellen und Statistik erhöhen die Sachlichkeit des Buches. Auch bei Berücksichtigung von Feilers „Experiment des Bolschewismus“, das sich ja allerdings eine umfassendere Aufgabe stellt, kann man Farbmans' Schrift wohl als die beste Darstellung der Leistungen und Ziele des Fünfjahresplans von nichtbeteiligter Seite bezeichnen. Jeder wird es mit Gewinn lesen.

M. J.

Kulturgeschichte.

Curt Gebauer: *Geistige Strömungen und Sittlichkeit im 18. Jahrhundert*. Beiträge zur deutschen Moralkultur. (Verlag der Bucherfreunde, Wegweiser-Verlag Berlin.)

Unter gewissenhafter Benützung und genauer Ausführung der für den Durchschnittsleser entlegenen Literatur gibt der Verfasser in 17 Kapiteln eine gute und aufschlußreiche Uebersicht über die geistigen, sachregister und Literaturangaben machen das Werk sehr geeignet zum Selbststudium. Die schöne, geschmackvolle und soziale Ausgabe empfiehlt sich von selbst.

F. Br.

Philosophie und Erziehung.

Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*. Ein Buch für Alle und Keinen. Herausgegeben mit Apophorismen und Notizen aus dem Nachlaß Nietzsches, ausgewählt zur Erläuterung des Zarathustra und Nachbericht zum Zarathustra von Friedrich Würzbach.

Es war eine natürliche Aufgabe des Volksverbands der Bücherfreunde (Wegweiser-Verlag Berlin) nun bei der Abdruckmöglichkeit des vollständigsten Werk Nietzsches in seine klassische Reihe aufzunehmen. Das mit 8 Abbildungen versehene, prächtig halblebende Buch erfüllt in jedem Betracht seine gemäße Aufgabe.

F. Br.

Neueingänge.

Georges Duhamel: *Spiegel der Zukunft*. Europa oder Amerika. (S. Fischer, Verlag, Berlin.)

Joseph Maria Roth: *Historische Kunstgeschichte*. (Verlag Knorr & Schick, G. m. b. H., München.)

Steph. Müller: *Die Jagd nach dem Bild*. (S. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.)

Die Treffpunkte: *Festschrift für Franz Adam Benerlein*. (Galen-Verlag, Leipzig.)

Dr. Adolf Behne: *Bödenende und was dazu gehört*. (Dressel, Berlin, Jülich u. Leipzig.)

Alwin Selter: *Vom Gartenbau zur Gartenlaube*. (Gartenbauverlag Fromwig & Sohn, Frankfurt a. d. Oder.)

Theodor Haug: *Im Ringen um Reinheit und Reife*. (Verlag der Bucherfreunde, Berlin.)

Enno Hartenbach: *Das Deutsche Reich von 1918 bis heute*. (Verlag für Presse, Wirtschaft und Politik, G. m. b. H., Berlin SW. 48.)

Dr. Johannes Sch: *Die 27 deutschen Parteien und ihre Ziele*. (Verlag H. Simmelscher & Co., Hamburg 11.)

Prof. Dr. Johannes Stark: *Nationalsozialismus und katholische Kirche*. (Verlag F. Eher Nachf., G. m. b. H., München.)

Karl Pfeiffer: *Wir jüngen Juden*. Drei Untersuchungen zur jüdischen Frage. (Sonnens-Verlag, Stuttgart.)

Christian Morgenstern's religiöse Botschaft.

Nach einem Vortrag von Rudolf Köhler-Wien.

Die Literaturgeschichte (v. Marholz) rechnet Christian Morgenstern zu der Gruppe der „Neuroromantischen Dichterbildner“ (darunter Nietzsche) und sagt von ihnen, sie hätten „der deutschen Sprache einen neuen Reichtum kosmischer, mythischer, mystischer, heroischer Vorstellungen geschaffen und eine neue Form effektiver Eban, hominischer Erhebung in Wort und Bild gezeugt.“

In der Tat sind die Elemente seines Wesens so verschieden von einander, daß es überraschen muß, sie in einem Geiste vereint zu finden. Von seiner sprühenden Vielseitigkeit und Genialität kommt es auch, daß sich noch kein Mensch bisher an eine Biographie des Dichters herangetraut hat. (Doch wird sie wohl in diesem Jahr seines 60. Geburtstages endlich erscheinen!)

Bestimmte Perioden seines Schaffens lassen den Schicksalsweg erkennen, den er gleichsam nach seinem eigenen Motto vergangen: „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.“ In der skeptischen Periode bestimmt Nietzsche sein Verhältnis zur Welt, doch hat sich Morgenstern schon während ihm entgegengestellt, jene Zeit, in der er Nietzsche „die große Antitese seiner Zeit“ nennt. Den zweiten maßgebenden „Deutschen“ fand er in P. de Lagarde, der seine kritische Periode hauptsächlich bestimmt. Morgensterns Fragestellung war, was kann man tun, um das wahre deutsche Wesen zu entfalten, statt es den Mißverständnissen im Auslande (nach 1871) auszuliefern? Dabei ergab sich der Lebensstil: Wäge doch du selbst zu sein, und als Lebensstil: eine Religion, die sich als Einsicht in die Weltpläne der Gottheit manifestierte, dann darf jeder die Originalität seines Menschentums entfalten, wie auch jedes Volk. So ist es verständlich, daß er auf seinen Grabstein die Worte gesetzt haben wollte: nur den Namen und: „Leit de Lagarde“. Von besonderer Bedeutung für diese Periode war noch die Uebersetzung von Peer Gynt, des nordischen Faust.

Morgensterns große „Krisen“ und „Galgenlieder“ werden oft nur als die „Gebilde seiner an Zivilisation, Epikbürgererei, Redanterie verweifelnden Melancholie“ empfunden (s. Marholz). So berechtigt diese Feststellung auch ist, so gilt doch auch der Hinweis auf das ihnen zugrunde liegende Positive: Die ausgeschütteten Begriffe der Sinneswelt werden ihm wandend, weil die andere Seite der Welt durchscheinend geworden ist. Nicht als ob er nicht hätte denken können: „Ich habe die Welt zu Flugland gemacht“ — um den Menschen zu befreien von dem Zustand des ganz Drinnenstehens in der Welt der Wirklichkeit. Er — der 20 Jahre lang Kranke,

möchte die Welt durchsichtig machen, durchsichtig sehen. Und wirklich löst sich in der Urwüchsigkeit seines Humors harte Konturen der Begriffswelt in leichte Beschwingtheit und Durchsichtigkeit des Denkens auf. Und (die soziologische Seite!) diese Beweglichkeit wünscht er auf den Verkehr der Menschen untereinander unkompliziert übertragen.

Das größte Bild von der Schöpfung (soll i raus, soll i nit raus) ist gleichsam das Tor zu seiner dritten Periode, der mystischen. Man muß „aus dem Haus“ herauskommen in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten des freien Geistes (man vergleiche Morgensterns Vorschlag an die Natur) über neue Bildungsstände (Lichtseiten). Der Mensch auf dem Grunde des Luftmeeres — kein fomalischer Einfall, sondern als Frage gedacht: Wie tauche ich auf? Vom Grunde des Luftmeeres? In dieser Frage liegt seine Begegnung mit Rudolf Steiner psychologisch und spirituell begründet. Er hat die in der Naturwissenschaft geltenden exakten Methoden weitergebildet, daß sie für eine Erkenntnis des Ueberfünftlichen fähig ist.

Religion ist für Morgenstern nicht himmelstümliche Frömmigkeit, sondern eine Gesinnung, die aus großer Ueberschau über die Welt mit Gott sorgt um den Menschen — daß er nicht als Dumie im Hochmut ansetze, wenn man ihm das nicht als Hochmut ansetze, wenn er sagt: Religion heißt sich in alle Ewigkeit weiter und höher entwickeln wollen, hat er hinzugefügt: Wer sich überhebe, zeige damit, daß er nicht genug nachgedacht.

Die Bedeutung seiner Mission geht aus seinem Gedicht *Rome* — omen? hervor, das wie ein geistiges Glaubensbekenntnis an der Schwelle unseres Jahrhunderts verfaßt, freie Volkshaltung sucht:

„Ward ich, Brüder, wohl geschaffen, euch mit Licht zu kränzen, eure Fasunen, eure Waffen führen zu beklagen?“

Ja, von jenem Frühgehirne, das die Morgenwandler kennen, fühl ich mir in Herz und Hirne einen Funken brennen.

In der Zeitnahtrübe Brauen laßt mich euch vom Tage künden — Seht, das ungeheure Brauen will ich schon entzündend!

(Aus „Mensch Wanderer“) (1908).
Wilk. D. Littenberger.

